



ISSN 1861-9746

63. JAHRGANG – JANUAR 2012 – NR. 1

Verkaufspreis: 2,50 Euro

H 6114

Schlesischer Gottesfreund


NACHRICHTEN UND BEITRÄGE AUS DEM EVANGELISCHEN SCHLESIEN



Weise mir, Herr, deinen Weg;
ich will ihn gehen in Treue zu dir.

Ps 86,11

Monatsspruch Januar 2012

GEISTLICHES WORT	S. 2	ZUSCHRIFTEN	S. 10	
BEITRÄGE		MELDUNGEN	S. 11	
Wir wollen stärker wahrgenommen werden ...	S. 3	VERANSTALTUNGEN		
Die katholische Kirche in Polen am Scheideweg	S. 5	AUS DER LESERGEMEINDE		
Laut Taufschein: katholisch – katholisch zum Schein	S. 7	FUNDSTÜCK	S. 16	
Gelungen – Die Görliitzer Frauenkirche ist fertiggestellt	S. 9	Dieses ist einer Publikation der Reihe „Liturgie leben“ des „Deutschen Liturgischen Instituts Trier“ entnommen. Wir danken herzlich für die freundliche Abdruckgenehmigung.		

Jesus
Christus
spricht:
Meine Kraft
ist in den
Schwachen
mächtig.

Jahreslosung 2012 ❖ 2. Korinther 12,9

Dieses Wort, an den Apostel Paulus gerichtet, kann ich mir gut als Weggefährten durch das Jahr 2012 vorstellen. Gerade wenn man nicht so gut drauf ist, mit allerlei Schwächen zu kämpfen oder Defizite zu überwinden hat, kann es schon ein Trost sein, wenn man sich daran erinnert, daß auch der große Paulus nicht immer nur groß und stark und erfolgreich war, und darum dann auch sehr empfänglich für Hilfe und Stärkung von oben. Im Grunde ist es so menschlich, so normal, daß wir auf die Hilfe von Gott und Jesus Christus angewiesen sind; dann aber auch danken und Gott loben, wenn wir sie erfahren.

Paulus ist nicht der einzige, der das wußte hat. Denken Sie an Maria, die im Magnificat Gott dafür dankte, daß er „die Niedrigkeit seiner Magd“ angesehen und „große

Dinge an mir getan“ hat. (Lk. 1, 46 ff.) Denken Sie an Hanna, die Mutter des Propheten Samuel, die bekennt „Er hebt den Dürftigen aus dem Staub und erhöht den Armen“ (1. Sam. 2, 8) oder an die Geheilten, von denen das Neue Testament berichtet, oder an die Blinden, die wieder sehen, oder an die Zweifelnden, die wieder glauben. Es gibt so viele, die es erfahren haben „Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig“ – bis in unsere Tage hinein.

Da war Schwester Pauline, eine Diakonisse, Anfang 1945 mit zwölf Frauen eingeschlossen in einem Luftschutzbunker in Berlin. Die Stadt war von den Russen weitgehend erobert. Die Frauen hatten große Angst, den Keller zu verlassen. Aber sie mußten ja mal zurück. Da nahm Schwester Pauline ein Kruzifix und rief den Frauen zu „Geht alle hinter mir her!“ Sie verließen den Keller. Schwester Pauline mit dem Kreuz voran. Ein merkwürdiger Anblick. Zahlreiche Russen bekreuzigten sich, einige riefen „Jesus Christus“. Den Frauen ist nichts passiert – „Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig“.

Da war in Mainz-Gonsenheim, in unserer Gemeinde, ein Mann, der zu den 6.000 Soldaten gehörte, die von der 100.000 Mann starken VI. Armee aus Stalingrad wiedergekommen sind. Er hat mir erzählt, wie er mit seinen Kameraden bei 40 Grad Kälte in Sommeruniform in die Gefangenschaft durch halb Rußland laufen mußte. Reihenweise fielen seine Kameraden um und standen nicht mehr auf. Ihn selbst hat der Gedanke an seine Familie und ein kleines Wort aus dem 23. Psalm aufrechterhalten „Du bist bei mir“ (Ps. 23, 4). Dieses Wort hat er sich immer wieder aufgesagt. Er war fest davon überzeugt, daß die Kraft, die von diesem Wort ausging, ihn gerettet und nach Hause zurück gebracht hat. Darum habe ich dann auch die Ansprache bei seiner Beerdigung über dieses Wort gehalten: „Du bist bei mir“.

Da waren die Demonstranten bei den Friedensgebeten 1989 in der DDR. Als sie in Leipzig oder in Magdeburg aus den Kirchen heraustraten, hatten sie nichts als brennende Kerzen in den Händen. Auf der anderen Seite standen die bis an die Zähne bewaffneten Soldaten der Nationalen Volksarmee (NVA). Es ist bis heute ein Wunder, daß in dieser Situation kein Schuß gefallen ist. Ein Offizier der Volksarmee hat später gesagt: „Auf alles waren wir gerüstet, aber nicht auf Kerzen und Gebete.“

Viele könnten noch viele Geschichten erzählen von Erlebnissen – zum Beispiel vor Operationen, bei Krankheiten, in Freud und Leid – in denen die Menschen schwach waren, aber durch die Kraft Gottes gestärkt, getröstet, gerettet, aufgerichtet wurden und am eigenen Leib lebenserhaltend erfahren haben, wie wahr dieses Wort ist „Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig“.

Die Frage allerdings muß auch gestellt werden: Was ist mit denen, denen nicht geholfen wurde? Den Frauen, die wie Hanna auch gern ein Kind hätten, aber eben nicht bekommen? Oder was ist mit den Eltern, deren Kinder Herodes in seinem blindwütenden Kindermord in Bethlehem umbringen ließ? Oder was ist mit den nicht Geheilten oder mit denen, die nicht wieder sehen können? Und dann das weite Feld der Geschichte: Ich erinnere nur an die Anhänger von Johann Hus, den Initiator der „Böhmischen Brüder“ im 15. Jahrhundert, die trotz ihrer Frömmigkeit und trotz ihres Glaubens fast ausgerottet wurden. Ich erinnere an die christlichen Armenier in der Türkei, an die Juden in Deutschland während des „Dritten Reiches“, an die Indianer in Nordamerika und viele viele andere, die sich gegen die Gewalt und Niedertracht ihrer Feinde nicht behaupten konnten, die von der Kraft Christi nichts gespürt haben als sie erbarmungslos umgebracht und vernichtet wurden?

Eine schlüssige, allseits befriedigende Antwort gibt es nicht. Wir werden aber vielleicht ein bisschen weiter kommen, wenn wir uns zwei Dinge grundlegend klar machen: Einmal, daß wir Gott gegenüber keinerlei Ansprüche, keinerlei Rechte, zum Beispiel auf Gesundheit, langes Leben, Glücklichkeit und dergleichen haben oder geltend machen können. Wir haben sie nicht und wir hätten auch keine Möglichkeit, sie durchzusetzen. Das heißt positiv ausge-

drückt: Wir können ihn um etwas bitten und hoffen, daß er uns erhört, weil wir Gott gegenüber ausschließlich auf Gnade und Barmherzigkeit angewiesen sind. Wenn er uns dann in seiner Gnade erhört und hilft, ist das ein Grund zu großer Dankbarkeit und Freude.

Das Zweite ist: Wir sollten uns hüten, ändern ihr Unglück zu erklären. Etwa so, wie es im Neuen Testament berichtet wird, daß die Frommen meinten, das Leid anderer läge in deren (verborgenen) Sünden, den eigenen oder den Sünden der Vorfahren, begründet: Leid als Strafe der Sünden. Solche Erklärungen sind eine ungeheure Anmaßung, ganz abgesehen davon, daß sie nicht stimmen. Es gibt Leute, die tun erkennbar Böses und es ging ihnen auch damals schon trotzdem oder gerade deshalb ganz hervorragend. Denken Sie an Psalm 73, 3 „Es verdroß mich,...da ich sah, daß es den Gottlosen so wohl ging.“

Nein, die Erfahrung von Gottes Gnade macht uns, wenn wir sie richtig annehmen, demütig gegenüber Gott und hilfsbereit gegenüber den Mitmenschen. Darum werden wir die Frage nach den Wundern, die Gott bei mir wie bei anderen nicht getan hat, auch bewußt offen lassen und nicht erklären wollen. Wir können es nicht und wir sollten es auch nicht wollen, weil Gott für uns immer auch unzugänglich ist und ein Geheimnis bleibt.

Die Erfahrungen anderer frommer Menschen, so wie hier die Erinnerung des Apostels Paulus in der Jahreslosung 2012, die die Kraft Christi erlebt haben, sind für uns allezeit wichtig. Sie ermuntern uns, um die Kraft Christi auch für uns zu bitten. Sie bestärken uns in der Hoffnung und in dem Vertrauen, daß auch bei uns wahr wird, was Jesus Christus sagt: „Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“

Christian-Erdmann Schott <

Wir wollen stärker wahrgenommen werden ...

Ein Gespräch mit Inge Sobota, Beisitzerin im Vorstand der LAG Schlesische Oberlausitz

ANDREAS NEUMANN-NOCHTEN



Inge Sobota in ihrem Wohn- und Arbeitszimmer

Foto: ANN

Als im November 2006 die im Sprengel Görlitz beheimateten Mitglieder der Gemeinschaft evangelischer Schlesier sich zu ihrer dritten Zusammenkunft einfanden, berichtete auch der Gottesfreund in seiner damaligen Dezemberausgabe über dieses Ereignis. Seinerzeit erreichte die Redaktion ein Weihnachtsgruß in Kartenform, der mir noch immer vorliegt. Der Absender war freilich nur auf dem Briefumschlag vermerkt, und dieser ist leider inzwischen verloren gegangen ist. Neben den Grüßen zum Christfest bezieht sich der Verfasser auf eben jenen Artikel und schreibt mit fröhlichem Augenzwinkern: „... es grenzt fast schon an ein Wunder und erinnert an Abraham und Sarah, Zacharias und Elisabeth ... nun sind wir schon so alt (gemeint ist die Gemeinschaft, Anm. d. Red.) und können uns dennoch eines Nachwuchses erfreuen“. Seitdem sind fünf Jahre vergangen und rückblickend darf guten Gewissens vermerkt werden, daß der „Nachwuchs“ auf gutem Wege ist.

Eine die in besonderer Weise dafür Sorge trägt, ist Inge Sobota, seit 2008 Beisitzerin im Vorstand der Landesarbeitsgemeinschaft. In einem Gespräch gab sie Auskunft über die Beweggründe ihres Engagements, ihre Vorstellungen und Vorhaben.

Frau Sobota, Sie sind nun seit drei Jahren ehrenamtlich sehr aktiv im Vorstand der Landesarbeitsgemeinschaft tätig. Da drängt sich natürlich als erstes die Frage nach Ihrer Verbindung zu Schlesien auf.

Diese hat es quasi immer gegeben. Meine Mutter stammt aus Löwenberg und mein Vater aus dem Kreis Lauban. Zudem gab es noch nahe Verwandtschaft in Erdmannsdorf-Zillertal, die direkt von den Tiroler Glaubensflüchtlingen abstammte. In unserer Familie war Schlesien nie ein Tabuthema. Es wurde – wenn auch hinter verschlossenen Türen – über die alte Heimat ebenso gesprochen, wie über die Flucht und Vertreibung. Görlitz war bis weit über die Nachkriegszeit hinaus vollgestopft mit Flüchtlingen. Da konnte es garnicht ausbleiben, daß man miteinander ins Gespräch kam, sich untereinander half und füreinander da war. Bei aller notwendigen Vorsicht – schließlich gab es ja ein verordnetes Sprechverbot – bildeten sich damals regelrechte Netzwerke.

Wann sind Sie erstmal mit der Gemeinschaft evangelischer Schlesier in Berührung gekommen?

Über viele Jahre hinweg habe ich hier in Görlitz den „Gesprächskreis – Peterskirche“ geführt. Zu den Veranstaltungen, bei denen wir mitunter bis zu vierzig Gäste begrüßen konnten, luden wir uns Referenten ein, die zu einer bestimmten Thematik Vorträge hielten. In diesem Zusammenhang habe ich damals auch OKR Norbert Ernst eingeladen, um über Schlesien zu sprechen. Er brachte einige Exemplare des „Gottesfreundes“ mit, der ja erstmals im Sommer 2005 durch die Mitherausgeberschaft des Kirchenkreisverbandes in und um Görlitz bekannt geworden war. Norbert Ernst ist es letztlich zu verdanken, daß ich mir zunächst ein Probeabonnement schicken ließ, an der 3. Zusammenkunft der sich konstituierenden Landesarbeitsgemeinschaft im November teilnahm, um dann im April 2007 der Gemeinschaft beizutreten.

Seit Ende 2008 sind Sie nun Beisitzerin im Vorstand der stetig wachsenden Landesarbeitsgemeinschaft. Welche Aufgaben nehmen Sie wahr und welche persönlichen Vorstellungen haben Sie für Ihre Tätigkeit?

Viele Dinge sind ja sozusagen vorgegeben. Dazu gehören die zweimal jährlich stattfindenden Treffen unserer inzwischen auf 67 Mitglieder angewachsenen LAG. Jedes dieser Treffen erfreut sich regen Zuspruchs und bietet neben Vorträgen und Diskussionsrunden immer ausreichend Zeit miteinander zu reden, sich zu erinnern und Pläne zu machen. Neben diesem sicherlich wichtigsten Bestandteil der LAG-Arbeit, sind wir aber auch bemüht, Ausflüge und Ausfahrten für unsere Mitglieder anzubieten.

Um es einmal etwas prosaisch zu formulieren, ich fühle mich besonders für all das zuständig, was das Herz und die



Die LAG Schlesische Oberlausitz bei ihrer dritten Zusammenkunft im November 2006 in den Räumlichkeiten der Hoffnungskirchengemeinde in Görlitz-Königshufen – auch da aktiv und „mitten-drin“: Inge Sobota (3.v.l.)

Foto: ANN

Seele berührt, bin also sozusagen die Brauchtumsbeauftragte. Bei unserer Frühjahrssammenkunft habe ich mir es nicht nehmen lassen, in schlesischer Tracht mundartliche Gedichte und Texte vorzutragen.

Ein schwerer Verlust für uns war der Tod von Norbert Ernst, der eine nur schwer zu schließende Lücke hinterläßt. Wir mußten im Vorstand die Aufgaben neu verteilen. Superintendent i.R. Hans-Wolfgang Hennig, bislang stellvertretender Vorsitzender ist nun bis zur turnusmäßigen Wahl im Herbst kommenden Jahres amtierender Vorsitzender, Pfarrer Erhard Benning fungiert als sein Stellvertreter und ich habe das Amt des Protokollführers übernommen.

Wir sitzen nun an den Planungen für das neue Jahr. Auch da wird es wieder zwei Treffen geben. Wobei wir auf einen guten Vorlauf verweisen können, denn wir haben schon zwölf Themen und dazugehörige Referenten in petto. Ein Programmpunkt, soviel kann ich schon verraten, wird die Vorstellung und Besprechung des Buches „Väter – Mütter – Weggefährten“ von Dr. Christian-Erdmann Schott sein.

Gern greife ich nochmals Ihre schöne Wortschöpfung der „Brauchtumsbeauftragten“ auf. Sie haben in der Adventszeit mit einer ganz besonderen Aktion von der LAG und für sie reden gemacht. Es wäre schön, wenn Sie den Lesern am Ende unseres Gesprächs – passend zur Weihnachtszeit – davon berichten.

Da möchte ich ganz gern vorwegschicken, daß ja in Görlitz relativ viele Vereine und Initiativen sich „Schlesischem“ widmen. Mir geht es da so, daß ich das alles niemals als Konkurrenz auffasse, sondern immer als Bereicherung. Wie schon gesagt, mir liegt die Tradierung von Volkstümlichem, vielleicht sollten wir besser sagen, Ursprünglichem sehr am Herzen. Verbunden mit dem Wunsch unsere Gemeinschaft stärker in die öffentliche Wahrnehmung zu rücken, entstand die Idee, in der Adventszeit einen Nachmittag zu gestalten, der unter dem Motto „Advent im alten

Schlesien – Bräuche, Geschichten, Lieder“ stehen sollte. Schnell fanden sich Helfer, die diesen Gedanken freudig aufgriffen. In der Görlitzer „Neisse-Galerie“ fanden wir den idealen Raum zur Umsetzung unseres Vorhabens. Im Verein mit Frau Ruth-Andrea Lammert und Frau Lore Lichterfeld ging es dann an die Umsetzung des Projekts. Während ich für die mundartliche Abteilung zuständig war, übernahm Frau Lammert den hochdeutschen Part und Frau Lichterfeld sorgte unnachahmlich für die musikalische Umrahmung. Erfreut waren wir auch über die Unterstützung der lokalen Presse. Gut vierzig Gäste konnten wir zur

Veranstaltung in Empfang nehmen. Das ermutigte uns diese zu wiederholen, wie sich zeigte, mit gleichem Erfolg.

Insofern planen wir auch, daraus vielleicht eine Veranstaltungsreihe zu gestalten. Im Frühjahr könnte sie mit „Frühlingsbräuchen im alten Schlesien“ eine erste Fortsetzung finden.

Das sind gute Aussichten, und der Gottesfreund wird sicher die Gelegenheit nicht ungenutzt lassen, davon zu gegebener Zeit zu berichten. Haben Sie herzlichen Dank für dieses aufschlußreiche Gespräch. <

Die katholische Kirche in Polen am Scheideweg

ANDRZEJ KALUZA

Anlässlich der Seligsprechung von Johannes Paul II. am 1. Mai 2011 wurde noch einmal die große Bedeutung des Papstes für viele Polen deutlich. Doch wenige Jahre nach dem Tod des „polnischen Papstes“ steht der polnische Katholizismus am Scheideweg: Angesichts der Modernisierung muß sich die Kirche neuen gesellschaftlichen Herausforderungen stellen. Dabei gilt es vor allem die Frage zu klären, ob sie auf ein Bündnis mit politisch konservativen Kräften setzen will oder ob ihr eine gesellschaftliche Öffnung gelingt.

– S. K.

Auch wenn die bröckelnde Autorität der polnischen Kirche in den letzten Jahren bereits vielfach Gegenstand öffentlicher Debatten gewesen ist, so schlug doch die Stellungnahme des Dominikanerpaters Ludwik Wiśniewski im Herbst 2010 wie eine Bombe ein. Einer der Gründe, warum seine Warnungen intensiv diskutiert wurden, ist die persönliche Integrität des Priesters, der als Vikar der Gewerkschaft Solidarność allgemeine Achtung genießt. In seinem Brief an den neuen päpstlichen Nuntius, der ohne sein Wissen der Presse zugespielt und im Dezember 2010 veröffentlicht wurde, nennt er die wunden Punkte der polnischen Amtskirche beim Namen und drängt auf schnelle Abhilfe (s. G2W 3/2011, S. 7f.). Einige Phänomene, die er anspricht, mögen als Richtschnur für die folgenden Überlegungen dienen.

Noch vor wenigen Jahren behaupteten Religionssoziologen, daß die Religiosität der Polen auch viele Jahre nach der demokratischen Wende von 1989 mehr dem amerikanischen als dem westeuropäischen Muster folgen würde: daß die Modernisierung also mit starken religiösen Gefühlen und systematischen Praktiken der Gesellschaft einhergehe. Bis etwa 2005 stimmte diese Aussage weitgehend. Meinungsumfragen zufolge gaben etwa 70% der jungen Polen bis 35 Jahre an, gläubig zu sein. Der Wert lag somit nur um etwa 10% niedriger als 1988, was allgemein als Beweis für eine Sonderstellung Polens in Europa diente. Diese stabilen Werte ließen auch jene Stimmen verstummen, die dem Land infolge des Modernisierungsprozesses und des schnellen gesellschaftlichen Wandels eine schnelle Laisierung prophezeiten. Vieles spricht jedoch dafür, daß sich die heutige polnische Gesellschaft, insbesondere die jungen

Stadtmenschen, von der traditionellen Religiosität rasch verabschiedet.

Zwar erlebte Polen bereits nach dem politischen Umbruch mehrere Konflikte, in denen die katholische Kirche ihre aus der Zeit des Kommunismus (und noch früher) herrührende Autorität aufs Spiel setzte, doch brachten erst die Entwicklungen der letzten Monate eine deutliche Wende hervor. Nach den Worten von Pater Wiśniewski ist die polnische Kirche an einen Scheideweg angekommen, wo die Abwendung von der Kirche als reale Gefahr sichtbar wird. Gründe dafür sieht er in dem nicht zeitgemäßen und widersprüchlichen Umgang der Kirchenoberen mit Gläubigen und mit der als feindlich wahrgenommenen Außenwelt. So gesehen bedarf die polnische Kirche laut Pater Wiśniewski dringend einer Reform, wenn sie „spanische Verhältnisse“ (im Sinne einer laizistischen Politik der sozialistischen Regierung Zapatero) im letzten Augenblick noch verhindern will.

Der Verlust der Autorität

Die Konflikte, die in Polen nach der Wende stattfanden, hatten ihren Grund in der festen Überzeugung der Kirche, der nun „siegreichen“ polnischen Amtskirche würde vom freien und demokratischen Polen ein Sonderbonus für ihre unzweifelhaften Leistungen in der Zeit des Kommunismus zustehen. Mit anderen Worten: Die Kirche pochte auf eine privilegierte „Sonderbehandlung“ durch Staat und Öffentlichkeit. Zum Teil gelang es ihr dabei, Regelungen am demokratischen Entscheidungsweg vorbei, z. B. durch die noch in der kommunistischen Zeit gegründete Gemeinsame Kommission der Regierung und des Episkopats, durchzusetzen. Viele Debatten, die das Land seit 1989 bewegt haben, resultierten aus dem Spannungsverhältnis zwischen den Erwartungen der Amtskirche und den mehr oder weniger erfolgreichen Abwehrhandlungen des Staates, sich diesem Druck zu entziehen. Die Belange der Kirche betrafen dabei die materielle Wiedergutmachung (Rückgabe von Kirchengütern), erreichten dann die sensiblen Bereiche der Bildung (überraschende Einführung des Religionsunterrichts an staatlichen Schulen, Übernahme der Kosten durch den Staat, ablehnende Haltung der Kirche dem Ethikunterricht und der Sexual-

kunde gegenüber), der Medien (Debatte um „christliche Werte“) sowie den Bereich der Sexualmoral (erbitterte Abtreibungsdebatte im Jahr 1993).

Schon damals gefiel sich die Kirche in einer triumphalistischen Haltung – unfähig wahrzunehmen, wie sie ihr Vertrauen durch Anmaßung und Arroganz in der Gesellschaft, auch unter vielen Gläubigen, verspielte. Sie begann damals eine Sprache zu sprechen, die viele Polen unfreiwillig an die Zeit des Totalitarismus erinnerte; ihre ständigen Ermahnungen, Verbote und Gebote wirkten in einer befreiten Gesellschaft unzeitgemäß, hohl und nicht authentisch, zumal die Kirchenmänner in ihrer Privatsphäre selbst nicht immer mit gutem Beispiel voran gingen. Die „Angst vor der Freiheit“ und die Suche nach Feinden in der liberalen Welt begründeten und bekräftigten eine bedenklich anmutende „Lagermentalität“, die die polnische Kirche in eine Zeit vor das Zweite Vatikanische Konzil katapultierte. Es zeigte sich, daß die Kirche manchmal mehr „polnisch“ als „katholisch“ agierte: Die Schwäche der theologischen Debatte und die Resistenz gegen moderne Seelsorge kaschierte sie mit einem starken Engagement für „die Würde“ der polnischen Nation, die sie mit religiösen Zügen schmückte, etwa hinsichtlich der besonderen Mission der Polen bei der Re-Evangelisierung Europas, des Stolzes auf den heroischen „polnischen“ Papst Johannes Paul II. oder der Diskussionen um die symbolische Krönung Jesu zum „König“ Polens.

Führungsschwäche des Episkopats

Pater Wiśniewski unterstreicht die Bedeutung zweier wichtiger Kirchenmänner – von Primas Stefan Wyszyński und von Papst Johannes Pauls II., die der Kirche in Polen nach 1945 „ein Gesicht“ gaben. Und tatsächlich fehlt ihr heute dieses Gesicht. Es fehlt an herausragenden Persönlichkeiten, die durch ihr Auftreten bei der Mehrheit der Gesellschaft oder zumindest der Katholiken überzeugen würden. Die Aufteilung der Kirchengspitze in das Amt des Primas (Kardinal Józef Kowalczyk) und des Vorsitzenden des Episkopats (Erzbischof Józef Michalik) diene der Sache wenig, ebenso wie die Abkoppelung der Primasfunktion von der Metropole Warschau-Gnesen (Kardinal Kazimierz Nycz). Der Krakauer Kardinal Stanisław Dziwisz, einst Vertrauter von Papst Johannes Paul II., an dessen Rückkehr aus Rom viele Hoffnungen hingen, erwies sich als farblos; durch seine nachgiebige Haltung in der Frage der Beisetzung des Staatspräsidenten Kaczyński auf dem „heiligen“ Wawel-Berg in Krakau hat er viel Vertrauen verspielt.

Gleich nach 1989 zeigte sich eine Ohnmacht der Kirchenoberen, wenn es darum ging, klare Positionen im Sinne der katholischen Lehre zu vertreten und durchzusetzen. So konnte manch ein Konflikt erst durch ein Machtwort des Papstes beigelegt werden – erinnert sei hier an die Kontroverse um das Karmeliterinnen-Kloster in Auschwitz im Jahre 1993. Nach dem Tod des Papstes 2005 hat die Führungsriege des Episkopats angesichts der Herausforderungen in Politik und Gesellschaft keine klare Linie gefunden. Sie spricht mit verschiedenen Stimmen, die an Dissonanzen kaum zu übertreffen sind. Was Pater

Wiśniewski Sorge macht, ist die „bedauernswerte Spaltung des Episkopats“, die auch auf den gemeinen Klerus übergreift.

Was er mit Spaltung meint, ist die Sympathie für vermeintlich katholische Laieninitiativen, etwa für die Medienfamilie des Redemptoristen-Paters Tadeusz Rydzyk (Radio Maryja, Nasz Dziennik, TV-Sender Trwam) durch viele Bischöfe, in denen nicht selten nationalistische, antisemitische und euroskeptische Ressentiments aus politischem Kalkül bedient werden. Ein „Skandal“ sei es, so Wiśniewski, daß das fragwürdige Medienimperium keiner Kontrolle unterliege. Hinweise auf die Verantwortung des Ordensgenerals im fernen Ausland hält er für abwegig, fällt doch die pastorale Tätigkeit eines Ordens eindeutig in den Kompetenzbereich des zuständigen Bischofs. Da fehle es aber an Mut und an Willen, gegen das Medienimperium und gegen die mit ihm verbundene Laienorganisation „Familie Radio Maria“ vorzugehen. Darüber hinaus publizieren viele Bischöfe gerne in diesen Medien, die einen regelrechten Kreuzzug gegen die liberale Welt (darunter vor allem gegen die Regierung von Ministerpräsident Donald Tusk) führen. Damit stellen sich diese in die Nähe nationalkonservativer Politiker, etwa aus der oppositionellen PiS-Partei (Recht und Gerechtigkeit). Für immer mehr Menschen in Polen stellen die pseudo-katholischen xenophoben Scharfmacher aus bekannten Medien das neue Gesicht der Kirche dar. Damit hat die Spaltung auch die Gläubigen erreicht.

Unter den Teppich gekehrt

Der gespaltene und zerstrittene Episkopat ist zurzeit auch nicht in der Lage, konstruktiv an die dringenden Probleme der Kirche heran zu gehen. Die polnischen Kirchenoberen ziehen Debatten, wie sie etwa nach der Aufdeckung beschämender Mißbrauchspraktiken im Westen stattgefunden haben, dezentere Methoden vor und kehren das, was dem Bild der Kirche vermeintlich schaden würde, unter den Teppich. Auch Polen wird immer wieder durch Sittenskandale in der Kirche erschüttert, die allerdings noch nicht die kritische Masse eines Dammbereichs erreicht hatten. Der bekannteste Fall betraf den Skandal um den Posener Erzbischof Juliusz Paetz, der jahrzehntelang Priesteranwärter mißbraucht haben soll. Auch sind einige andere Fälle in den letzten Jahren in den Medien genannt worden. Untersuchungen zufolge fällt es Gläubigen in Polen besonders schwer, solche Fälle öffentlich zu machen.

Ungelöst bleibt auch immer noch die Frage der Verstrickung der Priesterschaft mit dem kommunistischen Geheimdienst. Der bekannteste Fall in dieser Hinsicht ereignete sich bei der Amtseinführung des neuen polnischen Primas Stanisław Wielgus 2006, der nach scharfen Attacken auf das Amt verzichtete. Die Hintergründe seiner Mittäterschaft wurden nie geklärt. Wahrscheinlich geht es in den meisten Fällen nicht um operative Zusammenarbeit mit dem Sicherheitsdienst, die anderen konkreten Schaden zugefügt hätte. Dennoch bleibt ein fader Nachgeschmack, denn die Kirchenmänner bleiben von der Wirkungskraft des polnischen „Lustrationsgesetzes“ befreit.

Kirche und Politik

Das heutige Polen zeigt nicht nur politisch und wirtschaftlich ein ganz neues Gesicht als 1989, eine wahre Revolution hat seitdem auch die gesamte polnische Gesellschaft erfaßt: Zwei Jahrzehnte demokratischer Tradition haben vor allem unter jungen Menschen eine Distanz zur Kirche bewirkt, wenn diese in den politischen Raum einzudringen versucht. Dies versucht die Kirche immer wieder – mit mehr oder weniger Erfolg. Es geht dabei darum, religiöse Überzeugungen in Gesetzesform durchzusetzen, so geschehen etwa beim strikten Abtreibungsgesetz 1993. Danach fehlte es im Sejm, im polnischen Parlament, an Mehrheiten, die die Belange der Kirche offensiv vertraten, aber auch linke Regierungen hielten an bereits bestehenden gesetzlichen Regelungen in vielen sensiblen Bereichen fest, um keine Konflikte zu riskieren.

Als die Kaczyński-Regierung im Jahr 2005 die sog. „Vierte Republik“ ausrief und sich mit allen Mitteln von der Tradition der Dritten Republik (als auf einem Kompromiß zwischen liberalen Oppositionellen und Postkommunisten begründeten Staat) lossagte, schlug das Herz der Amtskirche höher. Kaczyńskis Partei Recht und Gerechtigkeit (Prawo i Sprawiedliwość, PiS) erkannte sich in einer „Lagermentalität“ wieder, wie sie auch die Kirche von ihrem Konflikt mit der Modernität her kennt. So begann mehr und mehr eine politische Allianz zwischen den (vorherrschenden) konservativen kirchlichen Kräften und der PiS-Partei. In den Jahren 2005 bis 2007 kam es durch die vermeintlich „moralische“ Revolution der PiS, die auf strikte Dekommunisierung (Lustracja), Besinnung auf nationale Werte (Warschauer Aufstand 1944 als Quelle der modernen polnischen Identität) und den Kampf gegen die liberale „Zivilisation des Todes“ zielte, wie sie der politische Gegner, die Bürgerplattform (Platforma Obywatelska, PO), in ihren Augen vertritt, zu einer starken Aufwühlung

des politischen und gesellschaftlichen Bereiches. Die Politik der PiS fand jedoch nach kurzer Zeit keine gesellschaftliche Mehrheit mehr. Die direkte Unterstützung einer Partei seitens hochrangiger Kirchenvertreter hat der Kirche geschadet. Die Mehrheit der Polen lehnt in vielen Umfragen eine solche Einmischung der Kirche in die Politik ab. Vor allem die junge Generation mißtraut der starken Präsenz der Kirche und der katholischen Tradition im öffentlichen Raum (Kreuze, Prozessionen, Wallfahrten, Priester in den Medien). Eine Zuspitzung dieses Konflikt erfolgte im Sommer 2010, als es um die Errichtung eines Kreuzes vor dem Präsidentenpalast ging, das eindeutig keine religiöse, sondern in erster Linie eine politische Bedeutung hatte. Das Kreuz sollte an die Opfer der Flugzeugkatastrophe vom 10. April 2010 erinnern, bei der der damalige Präsident Lech Kaczyński und über 90 prominente Vertreter der polnischen Politik und Gesellschaft ums Leben gekommen sind. Solche Kreuze wurden damals an vielen öffentlichen Stellen aufgestellt, die meisten verschwanden jedoch wieder schnell, auch das Kreuz vor dem Präsidentenpalast sollte in eine nahe gelegene Kirche versetzt werden. Rasch fanden sich aber einige selbsternannte „Verteidiger des Kreuzes“, die allesamt die Regierung Tusk und den damaligen Präsidentschaftskandidaten der PO, Bronisław Komorowski, für den Absturz der polnischen Maschine bei Smolensk verantwortlich machten. Als die Situation eskalierte, zog sich die Kirche zurück und überlies es dem als feindlich wahrgenommenen Staat, die Ordnung wiederherzustellen.

Die vorstehende Analyse entnehmen wir mit freundlicher Erlaubnis der Zeitschrift „Religion & Gesellschaft in Ost und West“ [Institut G2W] Nr. 9/2011. Der Vf., Dr. Andrzej Kaluza, ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Deutschen Polen-Institut in Darmstadt.

Der zweite Teil dieses Textes wird in der Februar-Ausgabe veröffentlicht werden. <

Laut Taufschein: katholisch – katholisch zum Schein

Die polnische Gesellschaft gilt als grundkatholisch, ...

ANDREAS NEUMANN-NOCHTEN

... aber wie sieht es tatsächlich aus? Es ist mehr als zehn Jahre her. An einem verregneten Apriltag klingelte es zu sehr früher Stunde an meiner Haustür. Im Hof standen ein Mann in den besten Jahren, der ob seines Gewandes unschwer als Priester auszumachen war, und eine junge Frau, die ich flüchtig aus der Nachbarschaft kannte. Sie – Polin und in der Görlitzer Oststadt zu Hause – arbeitete seinerzeit als Kellnerin in einem hiesigen Restaurant und erledigte verschiedene hauswirtschaftliche Tätigkeiten bei einem älteren Ehepaar im Haus gegenüber. Durch dieses hatte sie in Erfahrung gebracht, daß ich recht gut mit Pinsel und Leinwand umzugehen wußte. Da stand sie nun – selbst Mutter einer achtjährigen Tochter – und brachte ein recht eigenartiges Anliegen vor. Sie habe gehört, daß ich

Theologe und Maler sei, und daß ich aus diesem Grund genau der Mensch sei, den ihr Gemeindepfarrer ganz dringend benötige. Aus Anlaß der Erstkommunion ihrer Tochter und natürlich ganz vieler anderer Kinder brauchten sie in ihrer kleinen Kirche ein paar Bilder zur Dekoration. Auf ihnen sollten die sieben Sakramente versinnbildlicht werden. Auch was die Größe der anzufertigenden Gemälde anbelangte, gab es bereits konkrete Vorstellungen: Hochformat, 150x300 cm. Das verschlug mir dann allerdings doch den Atem, zumal sie mich gleich wissen ließ, daß die Arbeiten in den nächsten drei Wochen erledigt sein müßten und eigentlich auch gar kein Geld vorhanden sei, um mich zu bezahlen. Man habe sich aber in der Gemeinde darauf verständigt, eine Sammlung zu veranstalten, um mir

wenigstens das Material ersetzen zu können. Nach längerem Hin und Her einigten wir uns schließlich auf drei Bilder, ein großes (100 x 200cm) für das Abendmahl und zwei kleinere (100 x 150), für die Taufe und den Heiligen Geist. Nun soll an dieser Stelle kein ausführlicher Bericht über die nicht ganz unkomplizierte Ausführung der Arbeit folgen, auch nicht darüber, wie die Tafelbilder abgeholt und unter großem „Hallo“ zur Kirche jenseits der Grenze geschafft wurden. Für den Tag der Erstkommunion erhielt ich eine Einladung, und an diesem Datum sah ich das Gotteshaus, für das meine Bilder bestimmt waren, auch zum ersten Mal. Erwartet hatte ich allerdings doch etwas anderes, denn die Kirche – am äußersten Stadtrand gelegen – war kaum größer als die Kapelle einer Franziskaner-Missionsstation im mittleren Westen der USA. Entsprechend klein zeigte sich der Innenraum und überproportioniert, ja deplaziert die „Kunstwerke“. Auf dem kleinen Platz davor standen gewiß mehr als 100 Menschen, die den Eingang gänzlich verstopften. Es war also ein gutes Stück Arbeit meiner Gastgeber, mich zum reservierten Ehrenplatz auf der Empore zu bugsieren. Freilich verstand ich nichts von dem, was während der mehrstündigen Messe gesagt wurde, wenn ich auch ihrem Verlauf, dank der strengen liturgischen Gliederung, gut zu folgen vermochte. Irgendwann zum Ende brauste plötzlich Beifall auf, meine Banknachbarn zerrten mich vom Sitz und verhalfen mit freundlichem Nachdruck zu einer Verbeugung über die schmale Brüstung: Soeben hatte der Pfarrer eine Dankesrede für meine großzügige Bilderspende (!) beendet. Gut 60 Jungen und Mädchen hatten an diesem Tag die erste Kommunion empfangen. Drei Familien hatten es sich nicht nehmen lassen, mich zu ihrer häuslichen Feier einzuladen, so daß der Rest des Tages mit Mittagessen, Kaffeetrinken und Abendbrot bereits für mich verplant worden war. Meine Befürchtung, daß es mit der Verständigung schwierig werden könnte, erwies sich als unbegründet, in jeder Familie gab es wenigstens ein Mitglied, welches einen guten Dolmetscher abgab. Viel interessanter als die phantasievollen Tischdekorationen, die leckeren Speisen und musikalischen Beiträge der Gäste gestalteten sich allerdings die Unterhaltungen. Überall war man bemüht – und nirgendwo hatte ich das Gefühl nur um der Höflichkeit willen angesprochen zu werden – mit mir ins Gespräch zu kommen. Viele Fragen sollte ich beantworten: warum ich „Pfarrer gelernt“ habe, nun aber gar keiner sei, ob es bei den Evangelischen auch richtige Gottesdienste gäbe, mir überhaupt erlaubt sei, eine katholische Kirche zu betreten und ich etwa Ärger zu erwarten hätte, weil ich für Katholiken Bilder angefertigt habe. Und wie es bei solchen Frage-Antwort-Spielen nicht ausbleiben kann, erfuhr auch ich so manch Erhellendes über meine Gastgeber. In keiner der drei Wohnungen, die ich zu Gesicht bekam, sah ich ein Marienbild oder wenigstens ein Foto des Papstes. Als ich davon sprach, daß ich erstmals an einer polnischen Messe teilgenommen habe, grinste mich mein Gegenüber – ein junger Familienvater – an, sagte ein paar Worte zu seiner Frau, die sie dann für mich übersetzte: „Mein Mann auch, denn an seine Taufe kann er sich nicht mehr erinnern. Laut Taufschein ist er

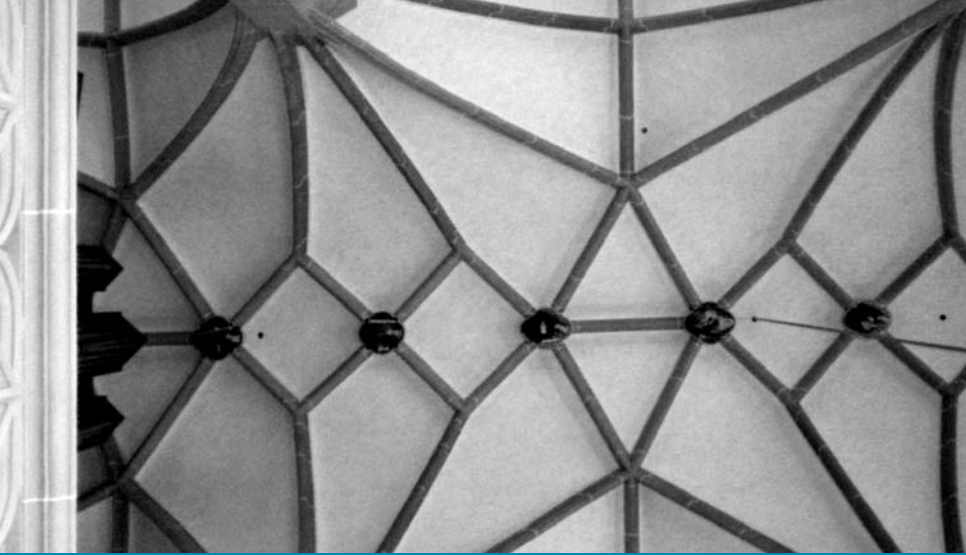
katholisch, aber in Wirklichkeit ist er es nur noch zum Schein. Meine Eltern wollen das so und man muß ja auch an die Nachbarn denken“. Noch heftiger artikuliert sich jene Mutter, auf deren Bitte hin ich „künstlerisch“ tätig geworden war. „Jetzt ist erst einmal Schluß“, erklärte sie während des Abendbrotess vehement. Das alles habe so viel Geld gekostet und man wisse eigentlich überhaupt nicht, was man davon habe. Übrigens, keiner aus der in drei Generationen um den Tisch versammelten Familie widersprach.

Dieser eher persönlichen Erlebnisse – zumal auch schon etliche Jahre alt – erinnerte ich mich, als ich den vorstehenden Artikel in den Gottesfreund einarbeitete. Reisen ins polnische Schlesien und damit verbundene Treffen mit evangelischen wie katholischen Christen haben den Eindruck verfestigt, daß sich die katholische Kirche in Polen in spürbarem Wandel befindet. Agnieszka Hreczuk, eine polnische Publizistin, ist jüngst in einem umfangreichen Artikel, abgedruckt in der hiesigen Sächsischen Zeitung, dieser Entwicklung nachgegangen. Sie betrachtet die Dinge von der gesellschaftlichen Seite her, wie Kirche im alltäglichen Leben wahrgenommen und Glauben gelebt wird. In Polen ist Kirchenzugehörigkeit immer noch eine Art Eintrittskarte in weite Bereiche des öffentlichen Miteinanders. Wer aus der Kirche austritt riskiert, seine Kinder zu Außenseitern zu machen – schließlich können sie dann nicht mit den Klassenkameraden zur Erstkommunion gehen. Bei Freunden Trauzeuge zu werden, ist dann für immer unmöglich. An Wallfahrten, Pilgerzügen und hohen kirchlichen Festen nicht mehr teilzunehmen, bedeutet auch heute noch sich neben der Gesellschaft zu bewegen. Das alles führt aber eben nicht mehr dazu, daß die Kirchenzugehörigkeit – anders als noch vor 20 Jahren – ein entsprechendes Glaubensleben begründet. Viele Polen sind zwar „noch dabei“, aber eben nicht mehr mit dem Herzen.

Im selben Artikel kommt eine Politologin zu Wort, die darauf verweist, daß die Kirche nach dem Krieg als „Synonym für Freiheit, Demokratie und Patriotismus“ aufgefaßt wurde. Dieser politischen Dimension ist sie nach der Wende verlustig gegangen. Besuchten laut Umfragen 1992 noch 72% der Mitglieder regelmäßig die Messe, so sind es gegenwärtig nur noch 45%. Und noch eines wird aus Umfragen deutlich: zwar nimmt die Zahl der sich als gläubig bezeichnenden Katholiken stetig ab, dafür hat sich aber der Anteil derer, die nach eigenen Angaben „strenggläubig“ sind, seit in den letzten 10 Jahren von zehn auf zwanzig Prozent verdoppelt. Es liegt daher nahe davon auszugehen, daß sich der Glaube in Polen individualisieren und damit stärker polarisieren wird.

Ein Großvater, Hochschullehrer in Breslau, formulierte es – um an den Beginn dieser Zeilen zurückzukehren – seinerzeit so: „katholisch zu sein gehört für uns Polen dazu, wie der Fotoapparat zu den japanischen Touristen oder der Rock zu den Schotten. Wir wollen es selbst so und wir wollen, daß uns die Welt so sieht“.

In dem oben erwähnten Artikel formuliert es ein von Agnieszka Hreczuk Befragter anders: „Ich bin nichtgläubig, aber praktizierend.“



Gelungen!

Nach mehrjähriger Bauzeit ist die Görlitzer Frauenkirche fertiggestellt

ANDREAS NEUMANN-NOCHTEN

„Wachet auf, ruft uns die Stimme“, zum Erklingen gebracht durch Orgel und Posaune – „Macht hoch die Tür...“ gesungen von der Schar geladener Gäste – das Bibelwort „Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermals sage ich: Freuet euch!“ (Phil. 4,4-5), ausgelegt durch Generalsuperintendent Martin Herche – in solcherart passender Weise gestaltete sich der Auftakt zur Wiederindienststellung der Görlitzer Frauenkirche am Samstag, den 17. November diesen Jahres.

Gut 200 Gäste waren der Einladung gefolgt, unter ihnen der Oberbürgermeister der Stadt, Joachim Paulick, der Bundestagsabgeordnete Michael Kretschmer und der Landtagsabgeordnete Volker Bandmann.

Der Andacht schloß sich ein Kurzvortrag von OKRin Margrit Kempgen an, in welchem sie in knappen Worten den Hergang dieses gewaltigen Projektes Revue passieren ließ. Sie be-



gleitete seit 2001 das Vorhaben und kümmerte sich in zähen und – wie sie selbst sagt – nicht immer bequemen Verhandlungen um die Finanzierung, die Beschaffung von Fördermitteln und die Einhaltung gegebener Zusagen. Für den praktischen, den baulichen Aspekt zeichnete über den gesamten Zeitraum der Görlitzer Bauingenieur Eberhard Winter verantwortlich. Nach eigenen Worten war er sich seinerzeit nicht so sicher, ob er das Ende der Bauarbeiten tatsächlich erleben werde. Aber nun ist es vollbracht und er kennt mittlerweile wie kaum ein Zweiter jeden Raum, jeden Winkel und jeden Zapfen, der das Gebälk des alten Gotteshauses zusammenhält. Buchstäblich bis zur letzten Minute hat er darum gerungen, daß alles zum guten Ende kommt.

Das noch nicht ganz fertiggestellte Bauwerk – so fehlt zum Beispiel noch der Anstrich auf den Bankreihen – ist

Abbildungen:

Gewölbe im Langhaus (oben links); Altar mit den zwei in einer Mauernische wiederentdeckten Kandelabern (oben rechts); die nach altem Vorbild gefertigten Kronleuchter (Mitte); die restaurierte Kanzel mit Blick zum Altar (unten links); Schlußstein – der Evangelist Lukas – im Gewölbe des Chores (unten Mitte); Wandmalerei an der Nordwand des Chores über dem Zugang zur Sakristei (unten rechts). Fotos: ANN



mit Bedacht auch als Spiegelbild seiner historischen Entwicklung gestaltet worden. Alte Wandmalereien, die auf die ursprüngliche Funktion einer Begräbniskirche weit vor den Toren der Stadt verweisen, sind freigelegt worden.

Aber auch die Zutaten des 19. Jahrhunderts, aus der Zeit da die Frauenkirche zur Gemeindekirche umfunktioniert wurde, sind behutsam restauriert worden. So ist eine Kirche entstanden, die zu vielfältiger Nutzung einlädt. <

Trauer, Wehmut und ... Dankbarkeit

Die sterblichen Überreste der letzten Patronatsherrin auf Kreisewitz wurden im dortigen Familiengrab beigesetzt

INGEBORG GRÄFIN VON PFEIL – ANDREAS NEUMANN-NOCHTEN

Wir schreiben den 10. April 2011. Endlich kehrt der Frühling ein. Der schmelzende Schnee durchfeuchtet das Erdreich. Der Grabstein unserer Eltern ist in das Mauerwerk der Friedhofsmauer eingelassen. Und nun wird ein tiefes Loch bis zu dem noch immer erhaltenen Sarg unseres Vaters gegraben.

Wochen, Monate, ja Jahre der uns mit Schmerz, aber auch Dankbarkeit erfüllenden Vorbereitungen waren vergangen.

Wie werden die heutigen Kreisewitzer die Asche der letzten deutschen Patronatsherrin – einer evangelischen Oberschlesierin – empfangen?

Unsere evangelische Kirche wurde nach dem II. Weltkrieg stark verwüstet. Ihre Instandsetzung und Renovierung – bei der auch die meisterhaften Fresken aus dem frühen 15. Jahrhundert entdeckt wurden – ist dem aus dem oberschlesischen Rydultau stammenden Pfarrer Kasperek und den hier angesiedelten vertriebenen Polen zu verdanken.

Ich spüre große Freude und Dankbarkeit. Endlich sind unsere lieben Eltern, die sich stets dem Wohle von uns Kindern, dem unserer Arbeiter aber auch dem aller Dorfbewohner widmeten, wieder vereint.

Dort wo einst unser Vater aufgebahrt war, steht nun das hölzerne Gefäß mit der Erde unserer Mutter und wird nach einer kurzen Gedenkmesse von Pfarrer Drożdź eingesegnet.

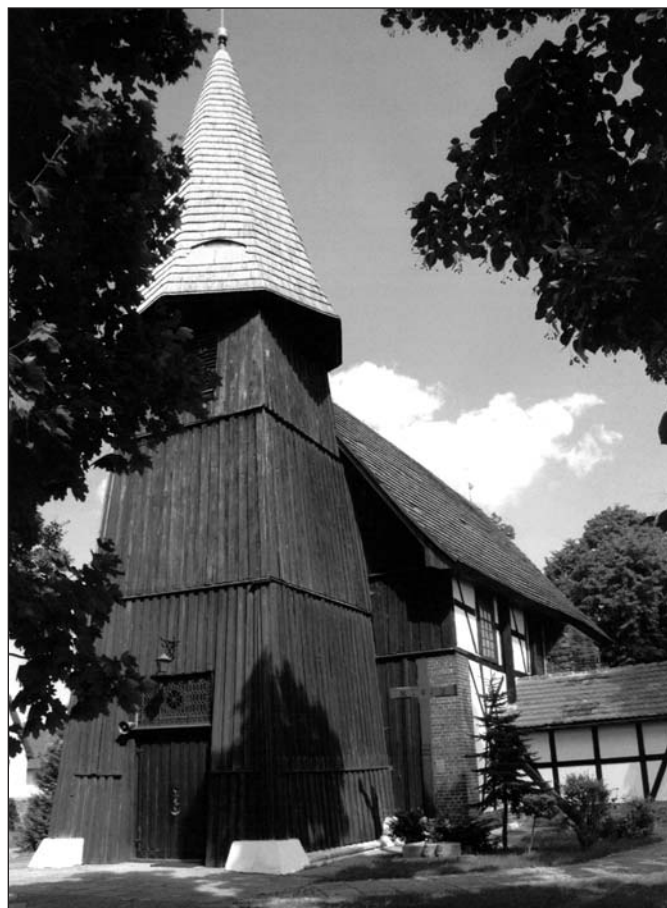
Trotz dessen, daß mir meine Stimme fast den Dienst versagt, kann ich dennoch einige Worte des Dankes für diesen Tag an die Versammelten richten. Dabei erinnere ich an unsere Großeltern, die Geschwister meines Vaters, seine Aufbahrung hier im Altarraum, aber auch an unsere jüngste Schwester Fredemarie und den Taufengel, der vom hohen Gewölbe herabgeschwebt war, als sie hier die Taufe empfing.

Danach fahren wir zum Friedhof. In mir klingt die Trauermusik, die seinerzeit die Kapelle spielte, als sie dem Sarg meines Vaters voranschritt. Wir beten das Vaterunser und lassen das blumengeschmückte Gefäß mit der Erde unserer Mutter hinab in Vaters Grab. Schweigend und von Trauer erfüllt streue ich dreimal Erde auf Mutters letzte Ruhestätte – umgeben von den heutigen Dorfbewohnern. Kein Glockenton erschallt, wie bei der Beisetzung meines Vaters; und allein muß ich den Weg ins Leben zurückfinden.

Dann jedoch erwartet die Trauergäste eine festlich gedeckte Tafel im Gemeindehaus. Unter ihnen anwesend

ist – sehr zu meiner Freude – der Direktor des Brieger Piastenschloßes Herr Kozerski mit seiner Gemahlin. Beim köstlichen Essen weicht die wehmütige Stimmung allmählich und fröhliche Gespräche kommen auf. Allerdings bleiben viele meiner Fragen unbeantwortet. So erfahre ich nichts über die heutige Orgel in der Kirche und auch über den Verbleib des Epitaphs der Charlotte Louise Henriette von Gotsch, geborene von Prittwitz, welches einst in der Sakristei seinen Platz hatte, kann ich nichts in Erfahrung bringen. Sehr zu meiner Überraschung wird mir am Ende des Beisammenseins unter kräftigem Beifall aller Anwesenden verkündet, daß man beabsichtige mich zum Ehrenbürger von Kreisewitz zu ernennen.

Noch einmal kehren wir zum Friedhof zurück und mein Herz schlägt höher angesichts der frisch gepflanzten Stiefmütterchen und der brennenden Kerzen auf der Grabstelle meiner Eltern.



Kirche zu Kreisewitz

Foto: privat

Doch noch einen Höhepunkt hält dieser an Ereignissen schon so reiche Tag für mich bereit. In der Dank der Altranstädter Konvention für die Evangelischen errichteten Hirschberger Gnadenkirche erlebe ich eine wunderbar interpretierte Aufführung der Bach'schen Johannespassion. Wie eigenartig: auf den Tag genau ist es ein Jahr her, daß der polnische Staatspräsident und mit ihm so viele hohe Persönlichkeiten beim Flugzeugabsturz in Smolensk um's Leben

kamen. Und genau an diesem Gedenktag sitze ich in der heute polnischen katholischen Garnisonkirche, lausche den Klängen evangelischer Kirchenmusik und vernehme in deutscher Sprache die Texte, die unser Reformator Martin Luther aus dem Griechischen ins Deutsche übersetzte.

Die vorstehende Zuschrift ist redaktionell bearbeitet und leicht gekürzt wiedergegeben. ANN <

Der Kelch von Tillendorf – ein kleines Rätsel bleibt

ANDREAS NEUMANN-NOCHTEN



In der Maiausgabe des Jahres 2010 erschien ein umfangreicher Artikel über die heutige evangelische Kirchengemeinde in Bunzlau und den alten Kirchhof im benachbarten Tillendorf. Groß war seinerzeit die Resonanz, wie zahlreiche Zuschriften – einen Teil derer wurde an dieser Stelle veröffentlicht – belegen. Das oben abgebildete Foto, eingesandt von Peter Börner, gehörte zu diesen Beiträgen und zierte die Titelseite der Juni-Ausgabe 2010. Vor kurzer Zeit erreichte die Redaktion ein Schreiben von Friedhelm Arno Berthold aus Iserlohn-Hennen. Er ist Synodaler der Westfälischen Landessynode, Vorsitzender des „Ostdeutschen Volkstumskreises“ und darüberhinaus der Photograph der obigen Abbildung.

Seinem Schreiben waren etliche Artikel aus der Ahlener Zeitung beigelegt, deren Inhalt einige Überraschungen bot, die der Lesergemeinde nicht vorenthalten bleiben sollen. In der Bildunterschrift besagter Juniausgabe des Gottesfreun-

des war zu lesen, daß „der Tillendorfer Abendmahlskelch, 2004 restauriert und durch eine neue Patene ergänzt“ worden ist. Wie nun bekannt wurde, ist damit die Geschichte aber keinesfalls zu Ende. Als zum Ende des vergangenen Jahres in der „Bunzlauer Heimatstube“ die Bestände geordnet werden, gerät Museumsleiter Peter Börner eine völlig verschmutzte Schale wieder in die Hände (Durchmesser ca. 50 cm), die man bislang für eine irdene Fleischschüssel hielt. Bei genauerer Inaugenscheinnahme und erster Reinigung stellt sich der Fund als die silberne Taufschale der Tillendorfer Kirche heraus, versehen mit der Jahreszahl 1893. Im gleichen Zusammenhang taucht auch die als verschollen geglaubte Patene wieder auf.

Nun sind also die drei liturgischen Gerätschaften – die Ahlener Zeitung nennt sie fast schon liebevoll „das schlesische Trio“ – wieder vereint und als Dauerleihgabe der „Bunzlauer Heimatstube“ der dortigen evangelischen Kirchengemeinde zum Gebrauch übergeben.

Ein Rätsel aber bleibt. Bis heute konnte nicht in Erfahrung gebracht werden, welchen Weg die drei liturgischen Gegenstände vom 700 km entfernten Tillendorf bis ins westfälische Ahlen genommen haben. Natürlich besteht die Möglichkeit, daß sich die Dinge im Gepäck von Flüchtlingen befanden, doch hält Friedhelm Arno Berthold das für eher unwahrscheinlich, da ja die Flüchtlinge oft nur das Nötigste bei sich hatten und zudem kontrolliert wurden. Er kann sich aber vorstellen, daß bei der Rettung der sakralen Gefäße die Bunzlauer Gemeindegewester Emilia Ott (1897–1985), die als ungarische Staatsbürgerin in Bunzlau bleiben durfte, die Hände im Spiel hatte. Denkbar ist, daß sie die aus der Kirche geretteten Gegenstände Jahre nach Kriegsende den ersten Besuchern in der alten Heimat mit auf den Weg gab. Aber auch das ist Mutmaßung, wichtig ist nur, daß das „schlesische Trio“ – vereint – wieder seiner gottesdienstlichen Bestimmung zugeführt werden konnte. <

„Eine Welt, die war und nimmer sein wird“

PROF. DR. PETER MASER

Vor wenigen Wochen ist als Nummer 86 die letzte Ausgabe der „Mitteilungen des Verbandes ehemaliger Breslauer in Israel e.V.“ erschienen. Damit verstummt eine Stimme endgültig, die noch ein halbes Jahr-

hundert lang nach der Zerstörung die große Tradition des Breslauer Judentums, zu dem 1925 mehr als 25.000 Menschen gezählt wurden, repräsentierte. Zur letzten Generalversammlung der Vereinigung im Januar dieses Jahres



„Neue Synagoge“ in Breslau

Alte Ansichtskarte

erschieden außer dem Vorstand noch drei Mitglieder. Die finanziellen Mittel sind erschöpft. Den noch lebenden alten „Breslauern“ wird der Anschluß an die „Vereinigung der Israelis mitteleuropäischer Herkunft“ empfohlen.

Formell wird der „Verband ehemaliger Breslauer in Israel“ noch weiterbestehen, um bestimmte Interessen in Wrocław/Breslau zu vertreten, dabei geht es vor allem um die „Pfleger der Erinnerung an unsere Vorfahren in Stadt

und Gemeinde Breslau, die Verbindung mit der heutigen Gemeinde und der Stadtverwaltung und letztlich die Sorge um die Friedhöfe“, wie der Vorstand mitteilt.

Die Einstellung der „Mitteilungen des Verbandes ehemaliger Breslauer in Israel e.V.“ markiert weit über die schlesische Metropole hinaus eine historische Zäsur. Diejenigen, die auf unterschiedlichste Weise zur Erlebnisgeneration der Katastrophen und Verbrechen des 20. Jahrhunderts zählen, müssen nach und nach die Pflege der Erinnerung vor dem Hintergrund des persönlichen Schicksals aus den Händen geben. Die Frage, wie es um die Zukunft dieser Erinnerung in einem sich neu gestaltenden Europa stehen mag, treibt viele um, die aus der erlösenden Kraft der Erinnerung zu leben versucht haben – trotz aller unwiederbringlichen Verluste.

Die Formen der Erinnerung werden sich wandeln müssen, aber die Erinnerung wird auch nach dem Verstummen der Erlebnisgeneration eine Zukunft haben! In der letzten Ausgabe der „Mitteilungen des Verbandes ehemaliger Breslauer in Israel“ heißt es dazu: „Wie unsere Weisen sagen – der Ewige bringt das Hilfsmittel vor dem Schlag.

Gegen Ende des vorigen Jahres wurde im Internet die ganze Serie der Mitteilungen, bis Nr. 84, der Welt zur Verfügung gestellt. Zusammen mit den drei Ausgaben der Mitteilungen der ehemaligen Schlesier, siehe: <http://smgr-dev.visual-library.de/> Es ist den Mitarbeitern des Schlesischen Museums zu Görlitz unter der wissenschaftlichen Leitung von Dr. Ingo Loose und dem Kulturreferenten Maximilian Eiden gar nicht genug dafür zu danken, daß sie mit finanzieller Unterstützung des Sächsischen Staatsministeriums des Innern die kompletten „Mitteilungen“ digitalisierten und ins Internet brachten. Diese waren bisher doch nur in den großen Bibliotheken und bei wenigen Spezialisten verfügbar, nun braucht es nur wenige Klicks, und die „Fülle von Erinnerungswissen und sorgsam zusammengetragenen Informationen über die schlesischen Juden“ ist allgemein nutzbar. Das Görlitzer Projekt signalisiert auf mustergültige Weise Wege und Möglichkeiten einer künftigen Erinnerungskultur – nicht nur für die „ehemaligen Breslauer in Israel“!

OKI IV, 2011 <

Der Toten zu gedenken, macht uns zu Menschen

In der August-Ausgabe des vorigen Jahres berichtete der „Gottesfreund“ über Spurensuche nach der kleinen jüdischen Gemeinde in Freiburg unter dem Fürstenstein. Dort gab es nun eine kleine, feine Geste der Erinnerung: der noch erhaltene, aber völlig verwilderte jüdische Friedhof ist inzwischen mit Unterstützung polnisch-jüdischer Gemeinden und der Stadt Freiburg aufgeräumt worden; noch vorhandene Grabsteine und Grabsteinreste zusammengetragen und aufgestellt worden. Und es wurde eine Granitplatte gelegt mit der polnische Aufschrift: „Pamięć o zmarłych czyni nas Ludźmi“ – „Der Toten zu gedenken macht uns zu Menschen“.



Schlesienhilfe 2011

RR BABO GRAF HARRACH

Die Schlesienhilfe des Johanniterordens konzentriert sich auf drei Felder: Sozialstationen, Verleihstationen und Gemeindebetreuung. Selbstverständlich gibt es Überschneidungen, die teilweise zu erfreulichen Projekten führen, ich denke z.B. an die Unterstützung für den Kindergarten in Breslau. Da in diesem Jahr einige am Rittertag nicht dabei waren, hier nun etwas ausführlicher über die Aktivitäten der Schlesienhilfe, die den in Görlitz formulierten Ansprüchen gerecht werden.

Schwerpunkt der Gemeindebetreuung ist inzwischen die Förderung der Jugendarbeit; Kindern aus bedürftigen Familien wird die Teilnahme an Sommerfreizeiten oder Fahrten z.B. nach Wittenberg ermöglicht. In einigen Gemeinden fanden Sommerfreizeiten im Pfarrgarten statt, die wir ebenfalls unterstützten. Mittel dafür kommen aus der Spendensammlung von Graf Rittberg und der JHG im Rheinland.

Erfreulich ist, daß z.B. Frau von Loesch und Gräfin Kospoth Gemeinden besuchen und mit wichtigen Dingen versorgen. Begleitet werden sie von jungen Menschen, die so Schlesien erleben und eigene Beziehungen aufbauen können.

Das JDP in Schlesien entwickelt sich erfreulich. An fünf Schulen wird die Ausbildung für den Schulsanitätsdienst durchgeführt. Das Interesse ist rege. Das JDP veranstaltete eine Freizeit für die Teilnehmer am Schulsanitätsdienst, diese gute Idee wurde von der Genossenschaft gefördert. Auch in anderer Hinsicht haben wir das JDP unterstützt. Das JDP ist ja zur Finanzierung der Aktivitäten auf Einnahmen angewiesen. Mit den Gebühren aus dem Verleih

von Hilfsmitteln wird etwas „verdient“; mit Mitteln der Genossenschaft haben wir zum Aufbau einer Verleihstation beigetragen.

Eine ganz andere Aktivität wurde in Schwientochlowitz/Swiętochłowice gestartet. Diese Gemeinde in der Nähe von Kattowitz ist arm und leidet unter hoher Arbeitslosigkeit. Der junge Pfarrer und seine Frau haben einige Ideen, die wir, womöglich, begleiten wollen. Mit einer Sammlung von Nähmaschinen wurde als erster Schritt die Errichtung einer Nähstube ermöglicht. Dies dient der Ausbildung von jungen Alleinerziehenden; eine Küche soll folgen. Der Konvent hat beschlossen, auch hier eine Verleihstation zu eröffnen, andere Aktivitäten werden im Rahmen der Gemeindebetreuung, die Graf und Gräfin Stosch übernommen haben, gefördert.

Die Förderung von besonders armen Gemeinden mit Heizkostenzuschüssen wurde fortgesetzt.

Kürzlich gelang es, für das Altenheim in Breslau Pflegebetten zu bekommen. Aus der Auflösung einer kirchlichen Begegnungsstätte erhielten wir verschiedene Möbel, die Pfarrer Pech in Wang dringend benötigt. Den Transport haben die polnischen Partner organisiert.

Zusammen mit den Ausführungen der Beauftragen v. Lieres und Rheinbaben ergibt sich, wie sinnvoll und wertvoll unsere Arbeit in Schlesien ist. Durch die Mitarbeit der neuen Ehrenritter und ihrer Damen werden wir das Engagement fortsetzen und vertiefen können.

Entnommen aus: Johanniterorden. Die Schlesische Genossenschaft, Nr. 36/Oktober 2011 <

„Laubaner Gemeindebrief“

Im Sommer dieses Jahres als Ausgabe II/2011 erschien er in seiner 517. (in Worten: fünfhundert und siebzehnten) – Ausgabe. Aus ihm will ich zwei Mitteilungen weitergeben. Zum einen: die „Laubaner Gemeinde“ (ganz, ganz am Anfang war die katholische Vertriebenengemeinde gemeint) hat, längst überkonfessionell, im Jahre 2009 eine „Stiftung Laubaner Gemeinde, Stadt und Landkreis Lauban“ gegründet, die die Bewahrung des Erbes über die Vertriebenen- und Erlebnisgeneration hinaus zum Ziel hat.

Zum andern erinnert sie an den Anfang, 1945. Es war der Laubaner katholische Pfarrer Dr. Piekorz, der seinen ersten Brief „am 17.10.1945 an einige Gemeindemitglieder der katholischen Gemeinde ... verschickt. Bald erreichte der Brief auch evangelische Schwestern und Brüder. Die Laubaner Gemeinde war und ist bis in die heutige Zeit eine Schicksalsgemeinschaft. Dr. Piekorz ... hat sich sehr, sehr großen Anstrengungen unterworfen. Die Briefe in der Nachkriegszeit zu schreiben erforderte nicht nur sehr viel Kraft und Zeit, sondern auch Material, welches in der

damaligen Zeit sehr schwer zu beschaffen war. Viele von uns erinnern sich an die „Ungetüme“ von Schreibmaschinen. Es waren bei gutem Blaupapier maximal drei Durchschläge möglich ... Experten wissen noch, wie mühselig es war Tippfehler zu korrigieren. Unterstützung kam aus den Reihen der Gemeinde, indem der Brief an andere Landsleute weitergereicht oder mühselig mit der Hand abgeschrieben wurde ...“. Eine fast vollständige Sammlung dieser Briefe (beginnend mit Nr. 7/1951) besitzt auch die Gemeinschaft evg. Schlesier. Solche Rundbriefe, die auch von über hundert evangelischen schlesischen Pfarrern geschrieben wurde, sind kostbare Raritäten; wo immer vielleicht noch eine Leserin, ein Leser des „Gottesfreundes“ auch nur ein einziges Exemplar solcher Rundbriefe besitzt: vor dem endgültigen Verlust bewahrt jetzt die Abgabe an das Archiv der Gemeinschaft, z. Hdn. Des unterzeichneten Schriftleiters (02999 Groß Särchen, Wittichenauer Str. 11 a).

Dietmar Neß <



„Agatha's Tower“, Malta

Zeichnung: ANN, 1999

Bildungswerk Johann-Amos-Comenius

Malta

Reisetermin: 14.03. bis 21.03.2012

Es gibt kaum eine Insel, die auf so kleinem Raum eine solche Vielfalt an Kulturdenkmälern und historischen Erinnerungen, an sicht- und spürbaren Einflüssen der unterschiedlichsten Völkern zu bieten hat. Die Inselgruppe liegt im Schnittpunkt der seit alters her wichtigsten Schifffahrts- und Handelsstraßen des Mittelmeeres, an der Verbindungslinie von der westlichen Welt durch die Straße von Gibraltar zur kleinasiatischen Küste des Nahen Ostens und vom griechisch-antiken, römisch-italienischen Sizilien nach Nordafrika. An Malta kamen fast alle vorbei: die unbekanntesten Völker der Steinzeit, die Phönizier, Punier, Griechen, Römer und der Apostel Paulus, die Sarazenen, Normannen, Franzosen, Spanier, Sizilianer, Türken und Engländer und vor allem die von Rhodos vertriebenen Johanniter vieler Nationen – viele blieben. Noch heute spielen die Einflüsse der verschiedenen Völker eine große Rolle in der Kultur und im Alltagsleben der Insel.

Anmeldung und weitere Informationen:

Bildungswerk Johann-Amos-Comenius
Schlaurother Straße 11
02827 Görlitz
Tel.: 03581-744 205

EVANGELISCHE GOTTESDIENSTE IN DEUTSCHER SPRACHE IN SCHLESIEN

Breslau:

an jedem Sonntag um 10 Uhr in der Christophorikirche,
pl. Św. Krzysztofa 1.

Lauban:

an jedem 4. Sonntag um 9 Uhr in der Frauenkirche,
ul. Kombatantów.

Liegnitz:

am 1. und 3. Sonntag um 13 Uhr
in der Liebfrauenkirche, pl. Mariacki 1.

Schweidnitz:

an jedem 4. Sonnabend um 9 Uhr in der Friedenskirche,
pl. Pokoju 6.

Waldenburg:

an jedem 2. Sonntag und jedem 4. Sonnabend um 14,00 Uhr
in der Erlöserkirche, pl. Kościelny 4.

Bad Warmbrunn:

an jedem 2. Sonnabend und jedem 4. Sonntag in der
Erlöserkirche, pl. Piastowski 18.

Jauer

Friedenskirche
Auf Anfrage: Park Pokoju 2, 59-400 Jawor.
Tel. (+4876) 870 51 45. E-Mail: jawor@luteranie.pl

Pfarramt:

ul. Partyzantów 60, 51-675 Wrocław. Tel. 0048 - 71-3484598.
Pfarrer Andrzej Fober

VERANSTALTUNGEN DER GEMEINSCHAFT EVANGELISCHER SCHLESIER

Hamburg

Schlesischer Gemeindenachmittag

Freitag, 6. Januar und 3. Februar (Wellwurstessen)
um 16 Uhr im Gemeindesaal von St. Petri / Altona,
Schmarjestaße 33.

Stuttgart

Gottesdienst nach schlesischer Liturgie

Sonntag, 29. Januar um 14.30 Uhr in der Schloßkirche.

GEBURTSTAGE AUS DER LESERGEMEINDE

95. Am 06.01. *Herr Helmut Schaff*, 50829 Köln, Buschweg 31, früher Breslau.
90. Am 06.01. *Herr Günter Krusch*, 73207 Plochingen, Stufenstr. 4, früher Liegnitz. ❖ Am 16.01. *Frau Hanna Hübner*, 30851 Langenhagen, Sollingweg 74, früher Liegnitz.
89. Am 13.01. *Frau Ingeburg Herold*, 96215 Lichtenfels, Friesenweg 2, früher Breslau.
88. Am 10.01. *Frau Elli Zappe*, 58840 Plettenberg, Im Brauck 14, früher Jätzdorf/Ohlau.
87. Am 19.01. *Frau Dorothee Würtemberger*, 44229 Dortmund, Dahmsfeldstr. 40, früher Hiddenhausen.
86. Am 26.01. *Herr Walter Tietze*, 97337 Bibergau, Schloßberg 17A, früher Konradsdorf/Haynau.
85. Am 06.01. *Frau Irene Güttler*, A-5930 Bad Hofgastein, Pyrkerstr. 16/9., früher Breslau.
83. Am 16.01. *Herr Alfred Fischer*, 34121 Kassel, Jäcklstr. 14, früher Donnerau.
82. Am 01.01. *Herr Armin Fuchs*, 51545 Waldbröl, Ginsterheide 3, früher Waldenburg. ❖ Am 05.01. *Herr Horst Kunz*, 79695 Wieden, Geldenweg 1, früher Brieg.
81. Am 19.01. *Frau Renate Kitzig*, 58708 Menden,

Hermann-Löns-Str. 59, früher Waldenburg. ❖ Am 31.01. Herr Pfarrer i. R. Fritz Kolata, 01990 Kleinkmehlen, Waldstr. 5, früher Waldau.

80. Am 05.01. Frau Ellen Mattheus, 33689 Bielefeld, Rheinallee 12, früher Peterswaldau. ❖ Am 12.01. Frau Johanna Bunge, 32423 Minden, Königswall 47, früher Stonsdorf.

79. Am 01.01. Frau Rosemarie Maxin, geb. Weiner, 64342 Seeheim-Jugenheim, Am Altenberg 1, früher Hähnchen/Niesky. ❖ Am 14.01. Frau Ingeborg Stahr, 14467 Potsdam, Hegelallee 24, früher Wohlau.

78. Am 19.01. Herr Manfred Richter, 31137 Hildesheim, Rolandstr. 11.

77. Am 05.01. Herr Klaus Kabisch, 48329 Havixbeck, Blickallee 29, früher Bad Reinerz, Krs. Glatz. ❖ Am 13.01. Herr Heinz Szmais, 51580 Reichshof, Breslauer Str. 12, früher Schwertburg, Krs. Lauban. ❖ Am 16.01. Frau Margarete Plötner, 36110 Schlitz, Pestalozzistr. 7. ❖ Am 22.01. Frau Christa Funda, geb. Knetsch, 06526 Sangerhausen, Erich-Weinert-Str. 4, früher Breslau. ❖ Am 25.01. Herr Pfarrer i. R. Claus Hildebrand, 01809 Heidenau, Uhlandstr. 2, früher Leipzig.

76. Am 20.01. Herr Adolf Graf, 70327 Stuttgart, Strümpfelbacher Str. 34, früher Berteldorf/Lauban. ❖ Am 25.01. Herr Bernhard Kehren, 45143 Essen, Körnerstr. 7, früher Breslau. ❖ Am 29.01. Herr Armin Blischke, 14165 Berlin, Claszeile 32, früher Auras, Krs. Wohlau. ❖ Am 29.01. Herr Hans-Joachim Nitschke, 02959 Schleife/OL, Friedensstraße 78, früher Großkrauscha, Krs. Görlitz.

75. Am 12.01. Herr Dekan i.R. Dr. Klaus Leder, 91555 Feuchtwangen, Fasanenstr. 8, früher Klodnitz O/S. ❖ Am 15.01. Herr Diakon i. R. Hans Stillfried, 55583 Bad Münster a. Stein-Ebernberg, Erlenweg 4, früher Gebhardsdorf/Lauban. ❖ Am 28.01. Herr Landrat Gerhard Michaelis, 06869 Coswig, Kuhbrückenbreite 21.

74. Am 03.01. Herr Peter Klotz, 26935 Stadland, Wangeroogestr. 33, früher Bad Harzburg.

73. Am 04.01. Henriette Gräfin v. Platen, 23758 Oldenburg, Friederikenhof, früher Ottwitz Krs. Strehlen. ❖ Am 05.01. Frau Gerda Gogol, 71229 Leonberg, Albertus-Magnus-Str. 27, früher Petersdorf, Krs. Löwenberg. ❖ Am 30.01. Herr Reinhard Mende, 06502 Thale, Kirschallee 30, früher Brieg.

72. Am 09.01. Herr Adolf Gerber, 28357 Bremen, Uperberg 21. ❖ Am 10.01. Frau Angelika Standow, 02826 Görlitz, Sohrstr. 3, früher Posen. ❖ Am 25.01. Frau Sieglinde Kiffner, 30173 Hannover, Mommsenstr. 9, früher Brieg.

71. Am 02.01. Frau Annerose Vogel, 02977 Hoyerswerda, Kirchplatz 2, früher Görlitz.

70. Am 07.01. Herr Pfarrer i. R. Martin Vogel, 45138 Essen, Moltkeplatz 27, früher Breslau.

65. Am 16.01. Herr Gerhard Kienz, 02827 Görlitz, Promenadenstr. 59, früher Görlitz.

62. Am 30.01. Frau Christa Busch, 02828 Görlitz, Jahnstr. 19, früher Görlitz.

60. Am 16.01. Frau Ursula Zimmer, geb. Nerger, 30419 Hannover, Hegebläch 20, früher Senne/Westfalen. ❖

Beitrittserklärung:

Ich erkläre hiermit meinen Beitritt zur Gemeinschaft evangelischer Schlesier e. V. bei einem Mitglieder-Jahrebeitrag von aktuell 30 Euro für das laufende Kalenderjahr; im Rahmen meiner Vereinsmitgliedschaft erhalte ich die Zeitschrift „Schlesischer Gottesfreund“ kostenfrei.

Ich möchte kein Mitglied werden, bestelle aber die Monatszeitschrift „Schlesischer Gottesfreund“ zum Abo-Preis von 30 Euro pro Jahr.

Bitte senden Sie mir eine Probenummer der Zeitschrift „Schlesischer Gottesfreund“ zu.

Datum: _____ Unterschrift: _____

Titel:

Nachname:

Vorname:

Straße:

PLZ, Ort:

Geburtsdatum/-ort:

Beruf:

persönlicher bzw. familiärer

schlesischer Herkunftsort: _____



Sollten Sie nicht mit der Veröffentlichung einiger Ihrer persönlichen Daten in der Geburtstagsliste des „Gottesfreundes“ einverstanden sein, kreuzen Sie es bitte in den entsprechenden Kästchen an.

Bitte einsenden an: Gemeinschaft evangelischer Schlesier e.V.

Postfach 1410, D – 32440 Porta Westfalica

oder Stiftung Evangelisches Schlesien
Schlaurother Straße 11, D – 02827 Görlitz

Bankverbindung: Stadtparkasse Porta Westfalica

BLZ: 490 519 90 Kto.-Nr.: 26 997

Impressum

Herausgeber:

Gemeinschaft evangelischer Schlesier (Hilfskomitee) e.V.

D 32440 Porta Westfalica, PF 1410, Tel.: 0571-971 99 74,

Bankverbindung: Stadtparkasse Porta Westfalica

BLZ: 490 519 90 Kto.-Nr.: 26 997

E-mail: info@gesev.de

Verantwortlich für den Inhalt:

Mag. phil. et theol. Dietmar Neß

Wittichenauer Straße 11a, D - 02999 Groß Särchen,

Tel./Fax: 03 57 26 - 5 56 75

E-mail: mag.ness@online.de.

Andreas Neumann-Nochten

Hotherstraße 32, D - 02826 Görlitz

Tel.: 03581 - 878988

E-mail: gottesfreund@nochtenart.de

Beiträge/Grafik/Satz/Layout: Andreas Neumann-Nochten

**Herausgegeben in Zusammenarbeit mit der
Stiftung Evangelisches Schlesien und der
Evangelischen Diözese Breslau/Wrocław.**

Druck: MAXROI Graphics GmbH, Görlitz

Der Stern, der uns're Schritte lenkt



1 Als Je - sus einst im ar - men Stall das
 2 Da mach - ten sich in fer - nem Land drei
 3 „Ein Kö - nig ist der Welt ge - schenkt für

1 Er - den - licht er - blick - te, er -
 2 Män - ner, klug und wei - se, die
 3 jetzt und al - le Zei - ten. Der

1 strahl - te hell im gan - zen All ein
 2 gleich des Wun - ders Grund er - kannt, be -
 3 Stern, der uns' - re Schrit - te lenkt, der

1 Stern, den Gott uns schick - te.
 2 hen - de auf die Rei - se.
 3 wird uns zu ihm lei - ten.“



So zogen sie tagein, tagaus
 bei Wetter, Wind und Regen,
 in Hitzeglut und Sturmgebraus
 dem großen Ziel entgegen.

Sie kamen nach Jerusalem,
 der Königsstadt, der alten
 und fanden es recht angenehm,
 ein wenig Rast zu halten.

Dort gingen sie, von Argwohn frei,
 zum König, ihn zu fragen
 ob ihm ein Sohn geboren sei,
 in den vergang'nen Tagen.

Herodes, furchtbar aufgeschreckt,
 befahl den klügsten Leuten,
 zu forschen, was dahintersteckt,
 dies Rätsel ihm zu deuten:

„In Bethlehem, dem kleinen Ort,
 wird der, den Gott erkoren,“
 so sagt es des Propheten Wort,
 „der Welt zum Heil, geboren.“

Die Weisen eilten nun geschwind
 gen Bethlehem und standen
 alsbald voll Dank beim Jesuskind,
 das sie im Stalle fanden.

Mit Weihrauch, Gold und Myrrhe auch
 – von allem nicht zu wenig –
 beschenkten sie, wie's guter Brauch,
 den neugeborenen König.

Auf neue Wege fiel die Wahl
 zur Heimfahrt der drei Weisen,
 weil ihnen Gott im Traum befahl
 nicht nach Jerusalem zu reisen.

Und fröhlich ritten sie hinfort.
 Erfüllt mit reichem Segen,
 verbreiteten sie Gottes Wort
 auf allen ihren Wegen.

